

*Verbürg dich für das Wohl deines Knechtes, damit die Stolzen mich nicht unterdrücken.*

Ps 119,122

Da macht sich ein (?) Autor eine wirklich unwahrscheinliche Mühe. Er schreibt einen ganz regelmäßig aufgebauten Text, je acht Verse für jeden Buchstaben des hebräischen Alphabets, genau in Reihenfolge, immer mit passendem Beginn (also acht Verse Alef, acht Verse Bet, acht Verse Gimmel, acht Verse Dalet usw.), ganz ohne eine einzige Unregelmäßigkeit; in jedem Vers kommt ein Wort vor, das Gottes Willen bezeichnet, also Gesetz oder Verheißung oder Wort oder Weisung ... Nur der oben zitierte Vers hat das nicht. Natürlich wäre es dem Autor ein leichtes gewesen, das dort auch noch einzubauen, schließlich ist das inhaltliche Niveau eher dünn und tritt hinter der Form zurück bzw. in ihren Dienst: „Stolze verbreiten über mich Lügen, ich aber halte mich von ganzem Herzen an deine Befehle.“ (Vers 69) Oder: „Denke an das Wort für deinen Knecht, durch das du mir Hoffnung gabst.“ (Vers 49) Wer so formbetont und wohlkomponiert schreibt, hat seinen formalen Anspruch auch ganz sicher nicht in einem Vers einfach vergessen, das wäre spätestens bei einer der ganz sicher mehrfach erfolgten Redaktionen aufgefallen. Ein solcher „Formbruch“ ist kein Bruch, sondern selbst gewollte Form, Stilmittel. Hier hat der Autor aufgeschrieben, was der Zweck des Ganzen ist, sowohl des Schreibens als auch seiner auf das Gesetz gerichteten Frömmigkeit. Er müht sich ab dafür, versteht es nicht immer, deshalb bittet er um Belehrung; er hat Widerstände zu überwinden (die Stolzen, die Frevler), hat selbst Falsches getan und die Folgen tragen müssen („gedemütigt“, „gebeugt“); er versteht nicht alles, das geschieht, ihm widerfährt Gutes, aber nicht nur, es scheint sogar so, als geschehe ihm real mehr Schlechtes und er interpretiere das nur als Gutes, weil er daraus Gottes Gesetz erkennen kann, er begibt sich also ganz in Gottes Hand und vertraut auf deren Gerechtigkeit; er lernt die Regeln, er vertieft sich hinein, studiert sie und bemüht sich, sie zu halten. Aber, und nun der unmittelbare Zusammenhang des zitierten Verses, obwohl er tut, „was recht und gerecht ist“ (Vers 121), hat „man dein Gesetz gebrochen“ (Vers 126); nun fleht er, „mich meinen Bedrückern nicht preis“ zu geben (121) und sehnt sich „nach deiner gerechten Verheißung“ (123); er betont („Ich bin dein Knecht. Gib mir Einsicht, damit ich verstehe, was du gebietest.“ – 125), dass Gott entscheide und er das respektiere, aber er denke, „es ist Zeit zu handeln“ (126). Für irgendwas muss all diese Mühe ja gut sein! Er weiß, es gibt keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen richtigem Tun und gutem Leben bzw. bösem Tun und schlechtem Leben im alltäglichen Ablauf; sein eigenes Leben ist Beweis dafür. Aber er vertraut darauf, dass Gott das am Ende ausgleichen wird, und das heißt im Ersten Testament immer, noch in diesem Leben, nach dem Tod ist da nix mehr mit Gerechtigkeit. Das Gesetz muss dazu taugen, den Rechtschaffenen, denen, die es beachten, hier und jetzt, nicht sofort, aber erfahrbar, Gerechtigkeit zu bieten. Der Folgeschluss daraus lautet, dass wenn Ungerechtigkeit in Israel herrscht, das Gesetz nicht beachtet worden sein kann; man hat also die Fehler zu suchen und zu beseitigen. Nehemias Schuldenerlass ist ein großartiges Beispiel dafür, wie so etwas real funktioniert, wie durch Ausmerzungen gesetzlosen Handelns Gerechtigkeit entsteht, ich schrieb dazu. Aber das muss zentral bleiben, darauf hat der Rechtstreue ein Recht, darin hat das ganze Gesetz Sinn und Begründung: Gott verbürgt sich dafür, dass die Stolzen seine Treuen nicht unterdrücken. Diese Idee wird bei Paulus aufgenommen und auf das Zentralereignis des Christentums übertragen: Wenn Christus nicht auferstanden ist, ist unser ganzer Glaube Scheiße, will sagen, wir waren schon ganz am Ende, unser Ideengeber, unser Vorbild, unser vergöttlichter Herr wurde getötet, aber er hat uns gezeigt, dass sogar eine solche Niederlage, die endgültige, nie mehr revidierbare Tatsache des Todes nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang ist; wenn das nicht stimmt, dann sollten wir um nichts mehr kämpfen, sondern fressen und saufen, denn morgen sind wir tot! Selbst noch in der (nicht erst im Mittelalter) völlig herrschaftsaffirmativ benutzten Vorstellung vom Paradies scheint die Idee auf, dass die ungerechte Welt, die wirklich existiert, nicht die einzig mögliche ist, dass Gottes Treue eine andere versprochen hat, realisieren kann und realisieren wird. Im Paradies ist das zeitlich arg weit weggerückt, aber es ist nicht vergessen, ganz anders als in der kapitalistischen one-world am Ende der Geschichte. Natürlich ist die zeitliche Perspektive des Ersten Testaments so nicht haltbar; sie hat

für die Individuen nie gestimmt (nicht für alle, für einzelne schon, aber zufällig), sie stimmte historisch die meiste reale Zeit auch für Gottes Volk nicht, auch wenn es Phasen und Ereignisse gab (nicht nur Nehemia), in denen das auch realgeschichtlich erfahrbar wurde. Und auch das stimmt nicht mehr, wenn wir Versprechen und Anspruch auf die gesamte Menschheit ausdehnen, was ja nicht nur eine demokratisch-kommunistische Notwendigkeit, sondern auch logische Konsequenz aus der Idee eines liebenden Gottes ist. Noch nie hat die ganze Menschheit ein gutes Leben führen können, in dem die Stolzen die Treuen nicht unterdrücken. Aber auch noch nie hat die Menschheit (seit es sinnvoll ist, von ihr als gesellschaftlichem Phänomen zu reden, also seit sie voneinander weiß und sich als solche denken kann) Gottes Gesetz, das solche Unterdrückung verbietet, eingehalten. So tautologisch das klingt, es bleibt der Anspruch darin bestehen, dass es eine andere Geschichte, eine andere Wirklichkeit, eine andere Gesellschaft geben könnte. Die Unterdrückung ist nicht die einzige Möglichkeit. Unsere Niederlagen, unsere Erfolglosigkeit sind gewiss Zeichen unserer Fehler, unserer mangelhaften Bereitschaft und Fähigkeit, das Richtige zu tun, theologisch also Gottes Willen zu erkennen und zu leben. Aber sie sind nicht nur Ausdruck dessen, dass wir Unrecht hätten. Nach jedem Misserfolg, nach jeder neuen Stufe der Unterdrückung (nach jeder „Demütigung“ heißt es im Psalm) müssen wir fragen, was wir nicht verstanden, was wir falsch gemacht haben, und da wird und muss es immer einiges geben. Aber Gottes Versprechen, die Hoffnung, nein die Gewissheit einer künftig anderen Gesellschaft und ihrer heute schon gegebenen Möglichkeit kann dadurch nicht beeinflusst werden. Für diese Gesellschaft gilt das Wort Jesu: „...der hat das ewige Leben“ ebenso wie das von Rosa Luxemburg: „Ich war, ich bin, ich werde sein.“